

# Diogenes

*Leseprobe*



Alle Rechte vorbehalten.

Die Verwendung der Texte und Bilder, auch auszugsweise, ist ohne schriftliche Zustimmung des Verlages urheberrechtswidrig und strafbar.

Dies gilt insbesondere für die Vervielfältigung, Übersetzung oder die Verwendung in elektronischen Systemen.

© Diogenes Verlag AG  
[www.diogenes.ch](http://www.diogenes.ch)

Evelyn Waugh  
*Eine Handvoll  
Staub*

*Roman*  
*Aus dem Englischen*  
*von pociao*

Diogenes

Titel der 1934 bei  
Chapman and Hall, London,  
erschienenen Originalausgabe:  
›A Handful of Dust‹  
Copyright © 1934 by Evelyn Waugh  
All rights reserved  
Umschlagfoto: Man Ray, ›Lee Miller‹, 1929  
(Ausschnitt, koloriert)  
Copyright © Man Ray Trust  
2014, ProLitteris, Zürich  
Foto: Copyright © Man Ray Trust /ADAGP,  
Paris 2014 – Banque d’Images de l’ADAGP

*Neuübersetzung*

Alle deutschen Rechte vorbehalten

Copyright © 2014

Diogenes Verlag AG Zürich

[www.diogenes.ch](http://www.diogenes.ch)

50/14/44/1

ISBN 978 3 257 06913 6

## *Inhalt*

- I Du Côté de Chez Beaver 9
- II Englische Gotik I 21
- III Pech für Tony 97
- IV Englische Gotik II 193
- V Auf der Suche nach einer Stadt 237
- VI Du Côté de Chez Todd 315
- VII Englische Gotik III 337

Und ich werde dir etwas zeigen, das anders ist als  
Der Schatten, der dir morgens nachläuft  
Und der Schatten, der sich abends vor dir erhebt  
Ich zeige dir die Angst in einer Handvoll Staub

T. S. Eliot, *Das öde Land*

*Z*wischen den Dörfern Hetton und Compton Last erstreckt sich der weitläufige Park von Hetton Abbey. Ehemals eins der beeindruckendsten Häuser der Grafschaft, wurde es 1864 im gotischen Stil erneuert und ist heute nicht weiter von Bedeutung. Der Park ist jeden Tag bis Sonnenuntergang für die Öffentlichkeit zugänglich; das Haus selbst kann nach schriftlicher Anmeldung ebenfalls besichtigt werden. Es enthält einige sehenswerte Porträts und Möbelstücke. Von der Terrasse aus hat man einen herrlichen Blick.

Diese Passage aus einem Reiseführer für die Grafschaft vermochte Tony Last nicht übermäßig zu verstimmen. Es hatte schon unfreundlichere Äußerungen gegeben. Seine Tante Frances, die infolge ihrer gnadenlos strengen Erziehung zu einer verbitterten Person geworden war, vertrat die Ansicht, Mr Pecksniff habe sich beim Entwurf des Hauses bestimmt vom Plan eines seiner Schüler für den Bau eines Waisenhauses leiten lassen. Trotzdem gab es keinen glasierten Ziegelstein und keine Keramikfliese im Haus, die Tony nicht ans Herz gewachsen wäre. In mancherlei Hinsicht lohnte es sich nicht, einem solchen Haus vorzustehen, das war ihm klar, aber bei welchem großen Anwesen war das anders? Es entsprach auch nicht gerade modernen Vorstellungen von Be-

quemlichkeit; viele kleine Verbesserungen standen an, die er in Angriff nehmen würde, sobald die Erbschaftssteuer abbezahlt wäre. Doch der allgemeine Eindruck und die Atmosphäre des Hauses, die Zinnen, die sich vor dem Himmel abzeichneten, der zentrale Uhrturm, dessen viertelstündliches Läuten den festen Schlaf seiner Bewohner voraussetzte, das sakrale Dämmerlicht in der großen Eingangshalle, deren Kreuzgratgewölbe mit einem Waffelmuster in Rot und Gold bemalt war, die Säulen aus poliertem Granit mit weinumrankten Kapitellen, tagsüber halbwegs erleuchtet von Spitzbogenfenstern aus wappengeschmücktem Buntglas, abends hingegen von einem gewaltigen Gaskandelaber aus Messing und Schmiedeeisen, der mittlerweile ans Stromnetz angeschlossen und mit zwanzig elektrischen Birnen ausgestattet war, die Schwaden heißer Luft, die plötzlich von unten durch die kleblattförmigen Gusseisengitter des antiquierten Heizapparats im Keller aufstiegen, die höhlenartige Kühle in abgelegenen Gängen, wo er, um Koks zu sparen, die Heizungsrohre hatte zudrehen lassen, der Speisesaal mit seinem Stichbalkendach und der Sängerempore aus Pechkiefernholz, die Schlafzimmer, jedes mit Bettgestellen aus Messing und einem Fries in gotischer Schrift geschmückt, benannt nach Malory, Yseult, Elaine, Mordred und Merlin, Gawaine und Bedivere, Lancelot, Perceval, Tristram und Galahad, sein eigenes Ankleidezimmer, Morgan le Fay, und Brendas Zimmer, Guinevere, wo das Bett auf einem Podest stand und die Wände mit Gobelins geschmückt waren, der Kamin, der einem Grabmahl aus dem dreizehnten Jahrhundert nachempfunden war, und die Fenster, aus denen man an Tagen mit besonders guter Sicht die Türme sechs verschiedener Kirchen sehen konnte –

all diese Dinge, die ihn seit seiner Kindheit umgaben, waren für Tony ein Quell stetiger Freude und Zufriedenheit; sie erfüllten ihn mit zärtlichen Erinnerungen und Besitzerstolz.

Dabei waren sie keineswegs in Mode, das war ihm völlig klar. Vor zwanzig Jahren hatten die Leute Fachwerk und altes Zinnzeug gemocht, jetzt waren es Amphoren und Kolonnaden, aber eines Tages, vielleicht noch zu John Andrews Lebzeiten, würde die öffentliche Meinung Hetton wieder seinen rechtmäßigen Status einräumen. Schon jetzt bezeichnete man es als »anregend«, und ein sehr höflicher junger Mann hatte um die Erlaubnis gebeten, es für eine Architekturzeitschrift fotografieren zu dürfen.

Die Zimmerdecke des Morgan le Fay war nicht im besten Zustand. Um den Eindruck einer Kassettendecke zu vermitteln, hatte man ein Gitterwerk aus blau-golden gestreiften Zierleisten auf den Putz genagelt und die Flächen dazwischen abwechselnd mit Tudor-Rosen und Bourbonen-Lilien geschmückt. Doch in einer Ecke war Feuchtigkeit eingedrungen und hatte einen großen Fleck hinterlassen, wo die Vergoldung verblasst und die Farbe abgeblättert war. An einer anderen Stelle hatten sich die Leisten verzogen und vom Gips gelöst. In den stillen zehn Minuten zwischen Aufwachen und Klingeln lag Tony im Bett, betrachtete diese Mängel und beschloss wieder einmal, sie beseitigen zu lassen. Er fragte sich, wie schwierig es wohl wäre, heutzutage geeignete Handwerker für eine so anspruchsvolle Arbeit zu finden.

Morgan le Fay war sein Zimmer, seit er nicht mehr bei seiner Amme schlief. Man hatte ihn dort untergebracht, in Ruf-



weite zu seinen Eltern (unzertrennlich im Guinevere), da er lange an Alpträumen gelitten hatte. Seit er hier eingezogen war, hatte er nichts mehr aus dem Raum entfernt, doch jedes Jahr etwas hinzugefügt, so dass es jetzt so etwas wie eine Galerie darstellte, in der jede Phase seiner Kindheit und Jugend vertreten war – das gerahmte Bild eines Schlachtschiffs, dessen Kanonen Feuer und Rauch spien (eine farbige Beilage aus *Chums*); ein Gruppenfoto aus seinem Internat, eine Vitrine, die er »Das Museum« nannte, vollgestopft mit den Früchten unzähliger halbherzig betriebener Hobbys: Vögel, Schmetterlinge, Fossilien, Münzen; seine Eltern in einem ledernen Diptychon, das in den verschiedenen Internaten auf seinem Nachttisch gestanden hatte, Brenda vor acht Jahren, als er versuchte, sich mit ihr zu verloben; Brenda mit John, aufgenommen gleich nach dessen Taufe; eine Aquatinta von Hetton, wie es ausgesehen hatte, bevor sein Urgroßvater es abgerissen hatte, und ein paar Regale mit Büchern, darunter *Bevis*, *Basteln mit Holz*, *Das große Zauberbuch*, *Junge Gäste oder Mr Salteenas Plan*, *Rechte und Pflichten von Grundbesitzern und Pächtern* und *In einem anderen Land*.

In ganz England quälten sich die Menschen mit Mühe aus den Betten. Tony aber lag zehn Minuten da und plante behaglich die Instandsetzung seiner Zimmerdecke. Dann griff er nach der Klingelschnur.

»Ist Ihre Ladyschaft schon wach?«

»Seit einer Viertelstunde, Sir.«

»Dann frühstücke ich bei ihr.«

Er streifte den Morgenmantel über, schlüpfte in seine Hausschuhe und ging hinüber ins Guinevere.

Brenda saß in ihrem erhöhten Bett.

Sie hatte auf einem modernen Bett bestanden. Das Tablett lag neben ihr, die Bettdecke war übersät mit Umschlägen, Briefen und Tageszeitungen. Ihr Kopf lehnte an einem winzigen blauen Kissen. Ohne Make-up war ihr Gesicht beinahe farblos, perlrosa, ein Farbton, der sich kaum von dem ihrer Arme oder des Dekolletees abhob.

»Nun?«, meinte Tony.

»Küsschen!«

Er setzte sich neben das Tablett am Kopfende, sie beugte sich zu ihm hinüber (eine Wassernymphe, aufgestiegen aus der bodenlosen Tiefe klaren Wassers). Dann wandte sie die Lippen ab und rieb sich wie eine Katze an seiner Wange. Das war eine ihrer Angewohnheiten.

»Irgendetwas Interessantes?«

Er nahm ein paar Briefe in die Hand.

»Nein. Mama möchte, dass Nanny ihr Johns Maße schickt. Sie strickt ihm etwas zu Weihnachten. Und der Bürgermeister fragt an, ob ich nächsten Monat irgendwas einweihen kann. Das muss ich doch nicht, oder?«

»Es wäre nicht schlecht; wir haben ihm schon lange keinen Gefallen mehr getan.«

»Na gut, aber dann musst du die Rede schreiben. Ich bin allmählich zu alt für die mädchenhafte Ansprache, die ich immer zu allem verwendet habe. Angela will wissen, ob wir über Silvester zu ihr kommen.«

»Die Antwort ist einfach. Nein, ganz sicher nicht.«

»Dachte ich mir ... obwohl es sich anhört, als könnte es eine lustige Party werden.«

»Fahr nur, wenn du willst. Ich kann unmöglich weg.«

»Schon gut. Ich wusste, dass du nein sagen würdest, schon bevor ich den Umschlag geöffnet hatte.«

»Was ist lustig daran, mitten im Winter nach Yorkshire zu fahren?«

»Jetzt reg dich doch nicht auf, Liebling. Ich weiß, dass wir nicht fahren. Ich mache ja deswegen auch kein Theater. Ich dachte nur, zur Abwechslung mal bei jemand anderem zu essen könnte ganz nett sein.«

Brendas Mädchen kam mit dem zweiten Tablett. Er ließ es ans Fenster stellen und begann, seine Post zu öffnen. Dann sah er aus dem Fenster. Nur vier von sechs Kirchtürmen waren heute Morgen sichtbar. »Wenn ich es recht bedenke, kann ich an dem Wochenende vielleicht doch weg«, sagte er plötzlich.

»Wäre es nicht grässlich langweilig für dich, Liebling?«

»Ach, ich glaube nicht.«

Während er frühstückte, las Brenda ihm aus der Zeitung vor. »Reggie hat schon wieder eine Rede gehalten... Was für ein außergewöhnliches Bild von Babe und Jock... Eine Frau in Amerika hat Zwillinge von zwei verschiedenen Männern zur Welt gebracht. Hättest du das für möglich gehalten?... Schon wieder zwei Burschen im Gasofen... Ein kleines Mädchen wurde auf einem Friedhof mit einem Schnürsenkel erwürgt... Das Stück, das wir neulich gesehen haben, das über den Gutshof, ist abgesetzt worden.« Am Ende las sie ihm den Fortsetzungsroman vor. Er zündete seine Pfeife an. »Ich glaube, du hörst gar nicht zu. Warum will Sylvia nicht, dass Rupert den Brief bekommt?«

»Wie? Ach so, sie vertraut Rupert einfach nicht.«

»Wusste ich es doch! Es gibt gar keine Figur namens Rupert in der Geschichte. Ich lese dir nie wieder etwas vor!«

»Ehrlich gesagt habe ich gerade nachgedacht.«

»Ach.«

»Ich habe darüber nachgedacht, wie herrlich es ist, dass heute Samstagmorgen ist und wir niemanden übers Wochenende erwarten.«

»Oh, findest du?«

»Du nicht?«

»Na ja, ich denke manchmal, dass es einfach sinnlos ist, ein so großes Haus zu haben, ohne hin und wieder ein paar Leute einzuladen.«

»*Sinnlos?* Ich weiß nicht, was du damit meinst. Ich halte das Haus doch nicht deshalb instand, damit ein Haufen Langweiler herkommt, um den neuesten Tratsch zu verbreiten. Wir haben immer hier gelebt, und ich hoffe, dass John das Ganze eines Tages übernehmen kann. Man ist seinen Angestellten gegenüber verpflichtet, aber auch dem Besitz. Es gehört zweifellos zum englischen Leben, und es wäre ein ernsthafter Verlust, wenn ... « Plötzlich hielt Tony inne und warf einen Blick auf das Bett. Brenda lag mit dem Gesicht in den Kissen vergraben da, nur ein Büschel Haar lugte aus den Laken.

»O Gott«, seufzte sie. »Womit habe ich das bloß verdient?«

»Bin ich mal wieder schwülstig?«

Sie drehte sich auf die Seite, so dass ihre Nase und ein Auge sichtbar wurden. »O nein, Liebling. Nicht *schwülstig*. Das könntest du gar nicht sein.«

»Tut mir leid.«

Brenda setzte sich auf. »Und bitte, ich habe es nicht so gemeint. Ich bin auch riesig froh, dass niemand kommt.«

(Solche Szenen häuslichen Humors waren seit sieben Jahren ein mehr oder weniger fester Bestandteil von Tonys und Brendas Leben.)